



Radar

Ein Scheitel aus Stacheldraht

Man hätte es sich denken können bei Gerhard Hezel. Sein Stacheldrahtverhau, unverhohlen ein Menschenkopf, den er jetzt in der aktuellen VBKW-Schau in der Kreissparkasse hängen hat, ist stark. Ist das an sich maximale Statement, das man sich zum Thema „Porträt“ vorstellen kann. Womöglich eine Selbstanklage. Das eigene Gesicht, hier ganz Starrsinn, vernagelt und verbarrikadiert? So dass sich ein jeder blutige Hände holen muss, der diesem Menschen näher kommen will. Trägt da Gerhard Hezel stellvertretend die Dornenkrone im Werk, das er „porträtierte Erinnerung“ betitelt?

So haben wir es gedeutet in einer ersten Besprechung der Ausstellung und des Hezel-Beitrags. Dann kam ein Anruf eines Lesers. Wir sollen es doch mal so sehen... Also eine zweite, tiefere, angeleitete Befassung. Und siehe da: der diagonal geführte Stacheldraht-Strang über der Stirn. Dann die Girlande unter der Knochennase, Verführer sprechen nun mal durch die Blume. Je länger man sich zu vergewissern sucht, um so deutlicher erscheint einem eine schauerlich bekannte Fratze im Gespinnst des Verhaues: Adolf Hitler.

Anruf bei Gerhard Hezel. Ist es so: „So sieht es wohl aus.“ Es ist ihm nicht recht wohl, die Anverwandlung zur Eindeutigkeit zu erklären. Aber es gilt: Früher schon in seiner Serie mit Relikten aus der Kriegszeit wollte der Waiblinger Maler „eine große Sache“ der Aufarbeitung mit dem Bedrängenden schaffen. „Ein Hauptbild“. Geblieben ist es zunächst bei Volksempfängern und Luftschutzbunker-Habseligkeiten. Jetzt erst, zum Porträt-Thema, machte sich Hezel auf zum schiergar Unmöglichen, dem untotesten Toten der deutschen Geschichte ein Gesicht zu geben. Dies ohne, und das ist Hezels Kunst der Verarbeitung von heilsichtig Gesehenem, auf plakative Weise dem größten Blutsäufer des vorigen Jahrhunderts posthum eine Leinwand zu geben. Mehr gemalte Distanzierung geht nicht.

Ein Gesicht, wie geschnitten aus den Zäunen der Konzentrationslager.

(no)



Gerhard Hezel, Porträtierte Erinnerung, 2012



Hier ist es noch deutlich ein erkennbares Gesicht, aber gleich überwuchert die Zellstruktur das Individuelle. Nicole Scheller deutend vor der eigenen Video-Arbeit.

Foto: Büttner

Das Malen mit Licht und Bits

Die sehenswerte Video-Arbeit „Hidden Face“ von Nicole Scheller in der Verbandskünstlerschau

VON UNSEREM REDAKTIONSMITGLIED
 JÖRG NOLLE

Waiblingen/Stuttgart.

38 Bildermacher zeigen Porträts aller Machart im Rahmen der Künstlerverbandsausstellung in der Kreissparkasse. Aber nur eine, Nicole Scheller aus Stuttgart, bringt dabei die Menschenbilder ins Laufen. Und treibt sie zur Auflösung, wie es nur mit am Computer generierten Ansichten geht. Ein Gespräch mit ihr vor ihrer Video-Arbeit „Hidden Face“.

beuterei im digitalen Ozean? Will sie uns eine Visualisierung liefern zur Rede und manchmal auch zum Gefasel von der Schwarm-Intelligenz, wonach sich der einzelne User verklumpen wird in einer höheren Organisation? In der Cloud, in der Wolke der Dateien und frei flottierenden Informationen?

Nichts dergleichen. Nicole Schellers Projekt ist überzeitlicher, kommt ohne politische Programmatik aus, ist schon gar nicht parteiisch. Freilich aber ergreift sie Partei für eine Gesellschaft, in welcher der Stärkere eben nicht in sein Recht gesetzt wird. Es geht, ganz metaphorisch und doch bildlich recht konkret, um unser Zusammenleben hier und heute. Und nicht in einer Computer-Wolke und auch nicht im Himmel des alten Cyberspace der Religion.

Und genau dieses, und doch abstrakt, hinterwandert und überlagert in ihrer am Computer generierten Abfolge von bewegten Bildern das konkrete Individuum. Das Werk bekommt durch diese frei flottierenden Schichtungen einen erzählerischen Charakter, wie es einem einzelnen gemalten Bild niemals eigen sein könnte. Da sah sie, die nun wirklich Malerei studiert hatte, die erweiterten Möglichkeiten, die ihr Grafikprogramme sowie die Spezialfunktion After Effects boten, im Gebrauch etwa für Filme-Abspanne.

Sie heiligt diese technischen Mittel nicht. Spricht selber davon, dass man dabei „gewinnen und verlieren kann“. Auf die Leinwand geworfene Farbe hat ihre eigene ästhetische wie erzählerische Qualität, zeugt von realem Kampf mit der Materie. Sie

spricht davon, dass sich beide Vorgehensweisen „gegenseitig befruchten können. Das eine kann das andere inspirieren“. Nun also hatte sie sich extra für die VBKW-Ausstellung zum Thema Porträt für diese Kunst des „Malens mit Licht“ entschieden. Ihr wahrlich ansehnlicher, unbedingt wahrzunehmender Versuch, „Gefühl und Verstand“ mit altem Malerinnenkönnen und neuer Methode in eins zu setzen.

Ganz profan taucht da noch die Frage auf, wie sich das Monitor-Bild denn über einem Sofa macht. Es geht um die schöne Verkäuflichkeit. Nicole Scheller denkt an Ausdrücke. Wenn es freilich nach den Piraten geht, soll ja geistiges Eigentum eher keinen Preis mehr haben. Schon deshalb können wahre Künstler schwerlich Freunde sein derer, die überall fischen wollen.

Die Menschheit ist nur im Team vorstellbar

Erst sind es erkennbar Gesichter. Porträts, abgenommen von Fotos, gefasst in einem ovalen Medaillonrahmen. Man sollte sie am Herzen tragen.

Dann aber auch Masken, also Menschen-Anlitze wie Schemen und entindividualisierte Typen.

Beides löst sich auf, weicht einer diffusen Zellstruktur in Nicole Schellers Vier-Minuten-Clip „Hidden Face“. Oder gleiten über ins Nebulöse, in wolkige Bäusche. So als ob ein großes Wetter auftaucht und die Selbstdarstellungen tilgt, die der Mensch gern von sich malen würde. Darauf pocht, einzigartig zu sein. Und dabei andere Ichs und Arten in den Boden stampft.

Die Rede von der Schwarm-Intelligenz

Wer am Vortag zu lange in eine Talkshow geguckt hat und jetzt vor Nicole Schellers Werk steht, bekommt einen Gedankenblitz. Ist die Video-Erstellerin unter die Piraten geraten? Eine Bildlich-Macherin der Frei-

Die allmähliche Auslöschung der Einzelgesichter und ihr Aufgehen in eine Sozietät der dienenden Form ist ihr Programm. Wir Menschen, sagt sie, haben ja ein viel zu sehr auf uns bezogenes Weltbild. Der Weg der westlichen Moderne seit der Renaissance, diese einzige Feier des Individualismus und damit auch des Egoismus, wird ihr suspekt. „Wir sind an dem Punkt angelangt, wo wir auch wieder das andere brauchen.“ Das Einfügen in eine Gesellschaft von möglichst Gleichen. Man sehe es doch, wie Firmen zu ihrem besten Gut kommen: nur im Team. Die so sehr westlich dominierte Ich-Zentriertheit, sie ist „im Auflösen begriffen“, konstatiert sie. Und das sagt sie nicht nur deshalb, weil sie sich lange mit dem Hinduismus beschäftigt, mit einem Inder verheiratet war und heute noch nebenbei Yoga unterrichtet. Da glimmt etwas auf: die Verbundenheit mit dem Universum, das Nutzen von Energie aus dem großen Zusam-

Werdegang mit Nebengassen

■ Nicole Scheller wurde 1961 in Frankfurt am Main geboren. Sie studierte an der **Stuttgarter Akademie der Künste** und hatte es dabei mit Paul Uwe Dreyer zu tun, dessen Weg des abgezurkelt Konkreten sie freilich nicht einschlug.

■ Nach der Kunst-Aka studierte sie **Germanistik** und ließ sich zur **Hatha-Yoga-Lehrerin** ausbilden.

■ Seit 1998 arbeitet sie freischaffend. Und ist außer im VBKW Rems-Murr auch im **Württembergischen Kunstverein Stuttgart** und beim **Künstlerbund Stuttgart** organisiert.

■ Die **„Porträt“-Schau** von 38 Ausstellenden ist noch bis zum 15. Juni in der Schalterhalle der Kreissparkasse Waiblingen zu sehen. Montags bis donnerstags von 8.30 bis 18 Uhr, dienstags, mittwochs

und freitags von 8.30 bis 16.30 Uhr.

■ Die **Ausstellenden**: Heidrun Baur, Hans Berweiler, Sibylle Bross, Ingrid Bürk-Zeeb, Renate Busse, Ursula Draxler, Martha Ehrlich, Ubbo Enninga, Simone Fezer, Klaus Fischer, Werner Fohrer, Ratko Gali, Siegfried Gross, Markus Hallstein, Hildegard Heintzel, Gerhard Hezel, Günter F. Höll, Britta M. Ischka, Ada Isensee, Ebba Kaynak, Alfons Koller, Ute Kunze, Friedrich Laubengeiger, Karin Laug, Heiner Lucas, Wolfgang Messer, Wolfgang Neumann, Regine Richter, Rüdiger Scheffele, Nicole Scheller, Christa Schmid-Ehrlinger, Hanjo Schmidt, Michael Schützenberger, Eva Schwanitz, Dr. Frieder Stöckle, Christoph Traub, Valentin Vitanov, Jan F. Welker, Annegret Wilhelm.

Das wunderbare Förderwerk der Stiftung

Musikpreis 2012 sucht erneut Talente

Waiblingen (no).

Hohes Niveau, breites Repertoire und tolle Konzerte. Das galt bislang für die Suche der Sparkassen-Stiftung nach jungen Könnern am Instrument und mit ihrer Stimme. Die Stiftung schreibt auch 2012 den Musikförderpreis aus. Bis zum 22. Juni können sich talentierte Musiker und Sänger aus dem Rems-Murr-Kreis im Alter zwischen 10 und 19 Jahren bewerben. Die Auszeichnung ist mit bis zu 10 000 Euro dotiert und kann auf mehrere Nachwuchskünstler verteilt werden.

Zum fünften Mal in Folge schreibt die Sparkassenstiftung den Musikförderpreis aus, der sich mittlerweile im Rems-Murr-Kreis fest etabliert hat. Im vergangenen Jahr hatten sich 16 Musiker dafür beworben. Drei Förderpreise und ein Sonderpreis wurden im Rahmen eines Preisträgerkonzertes in Waiblingen verliehen.

Exzellente besetzte Jury

Die exzellente besetzte Fachjury wird die Einsendungen bewerten und dem Stiftungsvorstand für die Vergabe der Förderpreise vorschlagen. Professoren der Stuttgarter Musikschule kommen dabei zusammen mit Leitern hiesiger Musikschulen. Und beraten über die Jugend, die von Mal

zu Mal noch besser wird. Das ist allgemein eine Erfahrung derer, die sich mit dem jungen Klassikbetrieb auseinandersetzen. Dass der Musikförderpreis mittlerweile diesen großen Rahmen hat, ist das Verdienst des vorigen Vorstandsvorsitzenden Albert Häberle. Der wiederum einst als 13-Jähriger mit dem Jagdhorn in einem Posaunenchor zu gewisser Vollendung gestrebt hatte.

Im Herbst werden dann die ausgewählten Preisträger Gelegenheit haben, sich vor Publikum zu präsentieren.

Voraussetzung für eine Bewerbung: ein 1. Preis beim Landeswettbewerb oder ein Preis beim Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“. Darüber hinaus können sich auch Nachwuchsmusiker bewerben, die zum Hauptwettbewerb bei einem überregionalen beziehungsweise nationalen Wettbewerb zugelassen waren oder die an einem internationalen Musikwettbewerb teilgenommen haben.

Info

Bewerbungsunterlagen gibt es bei der Stiftung der Kreissparkasse Waiblingen, Bahnhofstraße 1 in 71332 Waiblingen. Unter www.stiftung.swn-online.de kann man sich die Unterlagen auch selbst herunterladen. Für Fragen zum Musikförderpreis steht Dr. Timo John unter 0 71 51/505-344 zur Verfügung.

Mummenschanz im Märchenwald

Die nebulösen Wolves In The Throne Room in der Manufaktur

VON UNSEREM MITARBEITER
 MICHAEL RIEDIGER

Schorndorf.

Auch das Schemenhafte kann System vermissen lassen, auch Unschärfe ein Prinzip. Und niemand gab sich in der Manufaktur je schemenhafter, je unschärfer als Wolves In The Throne Room, ein US-Trio, das im Pressetext vage von philosophischen Urgewalten raunt, und dass es der Natur der US-Ostküste einen Klang verleihe. Ohne dass im Konzert klar würde, was es damit auf sich haben könnte.

Die Bühne ist eine Mischung aus Geisterbahn und Märchenwald: Zwischen Nebelschwaden scheinen die Umriss mittelalterlicher Burgen oder die Äste von Bäumen eines verwunschenen Forstes auf, bis drei Musiker mit langen Metal-Matten sich vor Black-Metal-Szenepublikum überwindend in Schwarz (und mit niedriger Frauenquote) das genreübliche Instrumentarium schnappen, darunter die Flying-V-Axt.

Auffallend, dass keiner der drei Bass spielt und Drummer Aaron Weaver hinter zwei Gitarristen Stellung bezieht, darunter sein Bruder Nathan, mit dem er in einer

Landkommune in Washington lebt und, wie man hört, Thoreaus theosophisch-transzendentalistischen „Zurück zur Natur“-Prinzipien frönt.

Ebenso wichtig für den Sound der Band – neben dem grunzenden Growl-Gesang von Nathan Weaver – ist der Mann am Mischpult, der zwischen den Stücken sogenannte „Drone“-Passagen zuspült, dröhnende, tranceartige Elektronik-Klänge vom Computer, bisweilen auch als eine Art Bassbegleitung.

Die Sequenzen (Songs wäre das falsche Wort) tragen Titel wie „Thuja“ (eine Lebensbaum-Sorte), „Vastness“ (unermessliche Weite) oder „Prayer“, Letzteres auf keinen Fall zu verwechseln mit Madonnas „Like a Prayer“, weil ernst, tief, schwer, schemenhaft. Unschärf. Musik wie ein versinkender Monolith im Meer, tonnenschwere Riffs hinter Mauern von Dröhnen und Dräuen, „soundscapes“, wie es die Band selbst nennt, die in ihrer Schwere und gleichzeitigen Schemenhaftigkeit Natur und Landschaft, nämlich die der Ostküste, thematisieren sollen. „Transzendente Gitarren-Programmierung über Naturgewalten“, wie ein Metal-Fachblatt schrieb.

Interessant wird es immer dann, wenn hinter den fast schon meditativen Raumklang-Dröhnungen die präzisen Schläge eines Beckens, wie eine Spur im Nebel, eine Art Struktur schaffen und in das nächste Stück überleiten, bis aus dem Becken-Streicheln wieder das übliche Metal-Stack

cato superschnell und perfekt prasselnder Snare- und Tom-Schläge wird. Spielen kann er, dieser Drummer. Aber das ist in der Szene ja nichts Neues.

Insgesamt bleiben aber mehr Fragen offen, als dass Antworten gegeben würden, die mancher womöglich gar nicht gesucht hat. Das Publikum wirkt lange wie gebannt, wie erstarrt, berührt von der erheblichen Intensität des Wittr-Sounds, aber auch erschlagen von seiner insistierenden Ernsthaftigkeit. Erst nach und nach löst sich die Erstarrung, Köpfe beginnen zu nicken und Körper zu zucken. Das Wühlen und Wüten der Band zeigt Wirkung. Als endlich alle Klarheiten beseitigt sind.

Wolves In The Throne Room bescheren der Manufaktur zwar mal wieder ein volles Haus, indem sie gut 250 Black-Metal-Sympathisanten mit starken Lockstoffen eine unwiderstehliche Duftmarke setzen. Sie sind aber auch Wölfe ohne Schafspelz im Thronsaal der unabhängigen Rockmusik, weil sie einer bestimmten – und womöglich der heutzutage wichtigsten – Subkultur ein gefundenes Fressen liefern.

Info

Im Konzertprogramm geht es in der Manu weiter, reingrätschend ins EM-Gucken, mit Peaking Lights, 20. Juni. Es handelt sich ebenfalls um eine US-Formation. Hier in Gestalt von Indra Dunis und Aaron Coyes. Ein Doppelpass von Kraut Rock und Psychedelic-Pop. 21 Uhr.